

„Phoronomie“ (S. 76) heißt, dürfte doch zweifelhaft sein. Es ist unmotiviert, Suarez unter dem Namen „Schwaz“ (z. B. S. 61) zu zitieren. S. 51 klingt es etwas selbstbewußt, wenn der Verfasser über Duns Scotus urteilt, es hätte diesem an der nötigen „Geisteskraft“ gefehlt, um den Begriff der *materia prima* „erfassen“ zu können; Ähnliches gilt auch von öfter vorkommenden Urteilen wie: „irrt“, „ist im Irrtum“ in Fällen, wo auch der Gegner gute Gründe für sich hat.

Salzburg.

Dr Josef Vordermayr.

- 2) **Die Wahrsagerei im Alten Testament.** (Biblische Zeitfragen, zehnte Folge, Heft 11/12.) Von Prälat Dr Johannes Döllner, o. Professor an der Universität Wien (56). Münster i. W. 1923, Aschendorff.

Döllners Studie, die nicht nur für den Biblisten, sondern auch für den Moralisten und Kulturhistoriker höchst interessant ist, gelangt zu dem wohlbegründeten Ergebnis, daß bei den Israeliten die Wahrsagerei nicht dieselbe Rolle gespielt hat wie bei anderen Völkern des alten Orients. Bloß Urim und Tummin bildeten im Verein mit dem Ephod ein legitimes Mittel zur Erforschung des göttlichen Willens (S. 56). Hinsichtlich des Urim-Tummin-Orakels hält Döllner folgendes für das Wahrscheinlichere: Urim und Tummin, die in ihrer hebräischen Schreibung mit dem ersten (Aleph) und letzten (Taw) Buchstaben des hebräischen Alphabetes beginnen, waren zwei Steine, die mit Aleph, bezw. Taw bezeichnet waren, von denen einer aus der Orakeltasche gezogen wurde oder beim Schütteln herausfiel, oder man könnte auch an einen Stein denken, dessen eine Seite Urim, dessen andere Seite Tummin hieß. Diesen Stein schüttelte man aus der Tasche heraus und diejenige der beiden Seiten, die nach oben lag, gab den Ausschlag (S. 23 f.). Aus Ex 28, 28 bis 30 schließt der Verfasser, daß das Ephod-Orakel mit dem Urim-Tummin-Orakel identisch ist (S. 37). Döllner sucht womöglich das Etymon herauszuschälen. Die Etymologie des Wortes Ephod bekräftigt die Ansicht, daß unter Ephod ein Kleid gemeint ist (S. 27). Uebergangen ist Schöglgs Auffassung von Ex 28, 30 (Die heiligen Schriften des Alten Bundes I, S. XII u. 129). Nach derselben ließe sich an eine Art Diplom denken, worin dem Hohenpriester das Recht auf Befragung Gottes zugesichert worden ist. Die erbetenen Aufschlüsse konnten dann dem Hohenpriester zuteil werden durch rein innere Erleuchtung oder durch vernehmbare Antwort Gottes ohne äußeres Medium. Die Teraphim waren nach Döllner wahrscheinlich eine Art Penaten oder Hausgötter, Bilder von Ahnengeistern, die man hauptsächlich zur Erforschung der Zukunft benützte und als Orakel befragte (S. 40). Die Meinung, die in dem Teraphim eine Gesichtsmaske erblickt, wird mit Recht abgelehnt. Vielleicht hätte erwähnt werden können, daß manche (Winckler, A. Jeremias) bei Teraphim an Zauberspiegel denken. Außerdem sind in Döllners Abhandlung noch besprochen: Wahrsagerei aus der Natur und den Opfern; Becherwahrsagung; Das Losorakel; Totenbeschwörung; Träume und Tempelschlaf.

Auch Döllners neueste Schrift zeichnet sich aus durch Verwertung einer reichen Literatur und kritisches Abwägen der verschiedenen Ansichten.

Linz.

Dr Karl Truhstorfer.

- 3) **Summa Theologica ad modum commentarii in Aquinatis Summam praesentis aevi studiis aptatam.** Auctore Laurentio Janssens O. S. B. Tomus IX. De gratia Dei et Christi (XVIII et 699). Friburgi Brisingoviae, Herder.

Es ist ein mächtiger Band geworden, dieser Kommentar in die 1. 2. q. 109 bis 114. Er ist mit Recht dem doctor gratiae, dem heiligen Augustinus gewidmet, dessen gewaltiger Geist die Mysterien der Gnade so tiefgründig erfaßt und noch mehr in seinem glühenden Herzen geahnt hat. — Nach



einem sehr beachtenswerten Vorwort und einem eingehenden index rerum bespricht Verfasser eine Reihe von Vorfragen über die Quellen der Gnadenlehre, Begriff und Bedeutung der Gnade, die Irrtümer, die der katholischen Lehre entgegenstehen und über die Autorität des heiligen Augustin in der Lehre über die Gnade. Sodann handelt er im ersten Teile von der Gnade selbst (Notwendigkeit, Wesen und Einteilung), im zweiten von den Ursachen der Gnadenmitteilung (Unverdienbarkeit und Vorbereitung), im dritten von den Wirkungen der Gnade (Rechtfertigung und Verdienst). In einer dissertatio finalis erörtert er die berühmten Streitfragen über Gnade und Freiheit, weist die akatholischen Ansichten ab, bietet eine klare Uebersicht über die Auffassungen, die uns im christlichen Altertum und Mittelalter begegnen, und schildert dann eingehend die neueren sogenannten Gnadensysteme, die er einer ruhigen, objektiven Kritik unterzieht. Dabei teilt er den Thomismus in einen strengeren und milderen, wozu letzterem er als der Lehre Augustins im wesentlichen beipflichtet. Manche Probleme, die sonst vielfach in der Gnadenlehre behandelt werden, wie über den Heilswillen Gottes, das Geheimnis der Prädestination, das Wesen der Uebennatur u. dgl. wurden bereits in früheren Bänden erörtert. — So steht der IX. Band dieses Standardwerkes den früheren sicher nicht nach und zeichnet sich ebenso durch eine bewunderungswürdige Beherrschung des einschlägigen Materiales, durch größte Reichhaltigkeit und Gründlichkeit, durch stete Rücksichtnahme auf die Weiterentwicklung der Theologie wie durch überaus klare und lichtvolle Darstellung aus. Die vielen und ausführlichen Zitate in französischer Sprache, dem Texte selbst eingegliedert, wirken störend. Bei der Erörterung von theologischen Kontroversen und Detailfragen macht sich eine allzu behagliche Breite geltend. Interessant ist, wie der begeisterte Schüler des heiligen Thomas den sogenannten strengen (und eigentlichen) Thomismus als Gnadensystem beurteilt. Er führt gegen ihn dieselben Gründe ins Feld wie die Molinisten und empfindet vollaus dessen große Schwierigkeiten. Seine eigene Ansicht unterscheidet sich mehr in modo loquendi als in re von der Anschauung neuerer Molinisten wie z. B. des Kardinals Billot, nur daß er sich sträubt, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Die ziemlich zahlreichen Druckfehler lassen sich meistens leicht erkennen. Möge es dem Verfasser gegönnt sein, das herrliche Werk zu Ende zu führen.

Salzburg.

Dr Widauer.

#### 4) Die leibliche Himmelfahrt Mariä. Von Dr Johann Ernst. (64). Regensburg, Manz.

Durch ein von nahezu 200 Bischöfen gefertigtes Postulat an das Vatikanische Konzil wurde bekanntlich eine lebhafteste Bewegung zugunsten der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel eingeleitet, die bis heute nicht zum Stillstand gekommen ist und sicher in absehbarer Zeit neu aufleben wird. Daher sah sich auch die dogmatische Wissenschaft veranlaßt, zu dieser Bewegung Stellung zu nehmen und die Frage der Definierbarkeit dieser Lehre zu untersuchen. Diesem Zwecke dient auch vorliegende Schrift. Der Verfasser betrachtet das Problem dogmengeschichtlich und erörtert die Themen: Die leibliche Himmelfahrt Mariä und die kirchliche Tradition — Die leibliche Himmelfahrt Mariä ein Gegenstand des „frommen Glaubens“, nicht der fides dogmatica — Die leibliche Himmelfahrt Mariä und die kirchliche Liturgie — Renaudins patristisch-typologischer Beweis für den Offenbarungscharakter der Lehre von der leiblichen Himmelfahrt Mariä. — Das Resultat der interessanten und lehrreichen Untersuchung dünkt dem Verfasser die Ueberzeugung zu sein, daß die Frage der Definierbarkeit der corporalis assumptio B. V. noch lange nicht spruchreif sei und der Definition „noch manche schwer zu behebende Steine hinderlich im Wege liegen“. Daher wünscht er, seine Abhandlung möge „eine Anregung bieten zu neuer, gründlicher, sachlicher und sachkundiger Prüfung der Dogmati-